

HEINOLD FAST

EIN BRUDER IN CHRISTO

Zum Tode von Professor D. Fritz Blanke

Am 4. März starb „nach kurzer, schwerer Krankheit“ der reformierte Professor für Kirchengeschichte an der Universität Zürich, Professor D. Fritz Blanke. Mit ihm haben wir Mennoniten nicht nur einen hervorragenden Kenner unserer ersten Geschichte, sondern einen warmherzigen und aufrichtigen Freund verloren.

Professor Blanke war am 22. April 1900 in Kreuzlingen auf Schweizer Boden in der Nähe von Konstanz geboren, hatte in Berlin unter dem berühmten Lutherkenner Karl Holl studiert und war 1926 Privatdozent in Königsberg geworden. Seine ersten wissenschaftlichen Arbeiten handelten über Luther, den Königsberger Philosophen Johann Georg Hamann und die Missions- und Kirchengeschichte Ostpreußens. Als er 1929 als Nachfolger von Professor Walther Köhler auf den Zürcher Lehrstuhl für Kirchengeschichte berufen wurde, wandte er sich Ulrich Zwingli und der Schweizer Reformation zu.

Vor allem beteiligte er sich an der seit 1905 in Gang befindlichen Herausgabe von Zwinglis sämtlichen Werken, und hierbei stieß er seit Mitte der dreißiger Jahre auf die Täufer. Sein 1939 erschienener Kommentar zu Zwinglis Hauptschrift gegen die Täufer, zum sogenannten „Elenchus“ (1527), ist einmalig und unwiederholbar in seiner Akribie und Ausführlichkeit. Aus diesen Jahren datiert auch die Freundschaft zwischen H. S. Bender und Prof. Blanke. Bender, dessen Arbeiten über Konrad Grebel Blanke in seinem Kommentar bereits verwertet hatte, war in Zürich kein Fremder. Er vermittelte damals, daß J. C. Wenger mit seiner Darstellung der Geschichte der Mennoniten der Franconia-Konferenz bei Blanke promovierte. Bald beschäftigten die Täufer Professor Blanke anscheinend auch in Vorlesungen und Seminaren. Zeugnis davon geben sein Aufsatz über „Das Reich der Wiedertäufer zu Münster 1534/35“ und die „Beobachtungen zum ältesten Täuferbekenntnis“, beide Stücke 1940 gedruckt und Beispiele für Blankes knappe und klare Darstellungsweise. Am bekanntesten aber sind seine Aufsätze über die Entstehung des Täufernams geworden, die er 1952–1955 schrieb und die er in dem Büchlein „Brüder in Christo. Die Geschichte der ältesten Täufergemeinde (Zollikon 1525)“, Zürich 1955, zusammenfaßte. Das Büchlein ist auch ins Englische übersetzt worden: *Brothers in Christ* (Herald Press, Scottdale, Pennsylvania, 1961). Mit der ihm so eigenen

Liebe fürs Detail vertiefte er sich in die neuen Zürcher Täuferakten und ließ die ersten Auseinandersetzungen zwischen Zwingli und seinen Schülern, die ersten Bekenntnisaufen, die ersten Abendmahlsfeiern wieder lebendig werden. Für ihn war die Täuferbewegung der Typus einer Erweckungsbewegung, darüber hinaus aber der erste Versuch innerhalb der protestantischen Kirche, „eine staatsfreie und auf freiwilliger Mitgliedschaft beruhende christliche Gemeinschaft zu verwirklichen.“ Mit den Täufern war die Idee der Freikirche wiedergeboren worden. „Es ist eine Ehre für Zürich, daß es die Wiege dieses Gedankens sein darf.“

Mancher Leser dieser Zeilen hat diesen Satz, der für Kenner der staatskirchlichen Tradition Zürichs erstaunlich klingt, vor fünfzehn Jahren noch von Professor Blanke selber gehört. Damals führte Professor Blanke die Teilnehmer der Fünften Mennonitischen Weltkonferenz, die von Basel herüber gekommen waren, durch die Straßen von Zürich. In einem Gedenkgottesdienst im Großmünster hielt er uns einen Vortrag über „Die Vorstufen des Täufern in Zürich 1523 bis 1525“, der mit diesem Satz schloß. Vor dem Elternhaus von Konrad Grebel am Neumarkt teilte er uns mit, daß die Stadt (zweifelloso auf seine Veranlassung hin) für dieses Haus eine Erinnerungsplakette an Konrad Grebel gestiftet habe, „der zusammen mit Felix Mantz das Täufern begründete.“ Und auf der „Schipfe“ am Limmatufer schilderte er uns, wie Felix Mantz hier im Januar 1527 ertränkt worden war. Als Kirchenhistoriker konnte er uns mit Sachkenntnis in diese Dinge einführen. Aber aus seinen Worten sprach mehr als bloß historisches Interesse. Man merkte ihnen die innere Beteiligung an.

Davon war seit Anfang der fünfziger Jahre eine ganze Reihe junger Wissenschaftler angezogen, die sich der Erforschung des Täufern widmen wollten. Er, der so berühmte Doktoranden wie Bischof Hanns Lilje und Professor Gerhard Ebeling gehabt hatte, hielt auf seiner Liste mit Doktorthemen eine ganze Reihe von Themen auch zur Täuferforschung bereit und verteilte sie gern. Gerhard Goeters schrieb über „Ludwig Hätzer, eine Randfigur des Täufern“, Jan J. Kiwiet über „Pilgram Marbeck. Sein Kreis und seine Theologie“, Ekkehard Krajewsky über „Leben und Sterben des Zürcher Täuferführers Felix Mantz“. Auch das Thema meiner Dissertation über „Heinrich Bullinger und die Täufer“ geht auf seinen Vorschlag zurück. Andere wurden entscheidend von ihm angeregt: Paul Peachey bei seiner Untersuchung über „Die soziale Herkunft der Schweizer Täufer“, Torsten Bergsten bei seiner Monographie über Balthasar Hubmaier, Beatrice Jenny bei ihrer Herausgabe und Erklärung des Schleithimer Täuferbekenntnisses, John H. Yoder bei seiner Darstellung der Gespräche zwischen Täufern und Reformatoren in der Schweiz, J. K. Zeman bei seiner jetzt erscheinenden

Untersuchung über die Täufer und die Böhmisches Brüder in Mähren. Auch Frau Professor Grete Mecenseffy bekam den Anstoß zu ihren Arbeiten über die Täufer im Seminar bei Professor Blanke. Das Thema „Taufertum und Katholizismus“ hat er wohl mehrere Male vergeblich vergeben. Eine Arbeit über Johannes Bänderlin ist noch im Entstehen begriffen (Ulrich Gäbler).

Mit den von ihm vorgeschlagenen Themen ließ Professor Blanke seine Schüler aber auch nicht allein. Seine Sorge um den Fortgang der Arbeit war vorbildlich. Er ließ sich regelmäßig berichten und schickte laufend Sonderdrucke, Lesefrüchte, Fragen und andere Aufmerksamkeiten. Schon das Wissen um sein ständiges Beteiligtsein wirkte aufmunternd. Seinem unglaublichen Gedächtnis für Personen und Sachen waren alle Einzelheiten immer gegenwärtig. Im Dezember 1954 saß ich ihm zum ersten Mal unter vier Augen gegenüber. Er hatte mich ins Café Froschower gegenüber der Zentralbibliothek eingeladen. Er ging zur Theke und brachte mir persönlich eine „Schale Gold“, d. h. eine Tasse Milchkaffee. Dabei war ich ihm ein völlig Unbekannter, und man hätte auch eine Kellnerin laufen lassen können. So war er vorurteilslos, beschenkte mit unverdientem Vertrauen und weckte dadurch das eigene Zutrauen seiner Studenten.

Seine Liebe zum Unscheinbaren kam nicht nur uns Mennoniten zugute. Auch andere „nebenkirchliche“ Richtungen hatten in ihm ihren Fürsprecher. Seine engen Beziehungen zu den Baptisten im nahen Predigerseminar in Rüschlikon ergaben sich von selbst aus seiner Beschäftigung mit den Täufern. Darüber hinaus machte er sich zum Anwalt mancher Gemeinschaftskreise. Es gibt kaum ein Buch über die vielen religiösen Gruppen der Gegenwart, das so verständnisvoll geschrieben ist wie Blankes in mehreren Auflagen gedrucktes Büchlein über „Kirchen und Sekten“. Durch eine neue Fassung des Begriffes „Sekte“ versuchte er dabei, die pauschale Beschimpfung aller nebenkirchlichen Gruppen zu überwinden, ohne doch auf die Frage nach der evangelischen Wahrheit zu verzichten: Eine Sekte ist erst die Gemeinschaft, die neben Christus andere Autoritäten einführen will wie die Mormonen ihr Buch Mormon oder die Neuapostolischen ihre Apostel. Bei einer solchen Definition hängt der Sektencharakter nicht an äußerlichen Merkmalen, sondern ist von einem inhaltlichen Kriterium her zu bestimmen. Es wird sichtbar, daß selbst Großkirchen ins Sektentum abgleiten können, eine geradezu täuferische Umkehrung des traditionellen Sprachgebrauchs.

Daß Professor Blanke auch politisch tätig gewesen ist, wird manchen unter uns Mennoniten in Erstaunen setzen. Jahrelang war er Abgeordneter der „Evangelischen Volkspartei“ im Zürcher Gemeinderat und im Kantonsrat und widmete sich mit Sorgfalt besonders den Fragen der Hygiene. Die Mitarbeit etwa an der 3. Auflage des großen theologischen Lexikons „Religion

in Geschichte und Gegenwart“ lehnte er bis auf zwei Artikel ab, weil er sonst keine Zeit mehr für seine politischen Verpflichtungen gehabt hätte. Er wollte damit alles andere als bei politischen Machtkämpfen mitmischen. Er wußte, daß es nicht Sache eines Christen ist, an politischen Machthebeln zu sitzen, um christliche Ideen durchzubringen. Aber er wollte als Christ seine Kräfte für das Wohl auch der politischen Gemeinschaft zur Verfügung stellen. Die kleine, an Stimmenzahl unbedeutende „Evangelische Volkspartei“ schien ihm ein Mittel dazu zu sein. Bewußt wollte er hier anders denken, als nach seiner Meinung die Täufer dachten. In einem mehrfach gedruckten Vortrag über „Täufertum und Reformation“, in dem er so viel zur Rechtfertigung des Täufertums anführte, mußte er ihnen im Hinblick auf ihre politische Abstinenz Inkonsistenz vorwerfen.

Über drei Professoren generationen hin ist der Lehrstuhl für Kirchengeschichte in Zürich von besonderer Bedeutung für die Täuferforschung gewesen. Emil Egli (1893–1908) edierte zum ersten Mal die Zürcher Quellen und schrieb zwei Darstellungen zur Geschichte der Täufer aus traditionell staatskirchlicher Sicht. Walther Köhler (1909 bis 1929), der veranlaßte, daß Christian Neff 1925 in Zürich die theologische Ehrendoktorwürde zuerkannt bekam und bei dem später in Heidelberg Horst Quiring, Harold S. Bender und Cornelius Krahn promovierten, hob vor allem die zwinglische Herkunft der Täufer hervor und sympathisierte mit ihnen trotz ihres für ihn zu starren Biblizismus, aber wegen der immer wieder durchbrechenden spiritualistischen Tendenzen. Fritz Blanke (1929–1967) anerkannte in den Täufern schlicht „Brüder in Christo“ und hielt es deshalb für wert, ihre Fragen in der Auseinandersetzung mit Zwingli theologisch ernst zu nehmen. Noch vor einem Jahr schrieb er in unserm „Mennonit“ (März 1966): „Ich lese jede Nummer gerne und gründlich. Es herrscht in dem Blatt ein frischer, auch selbstkritischer Ton. Besonders freut mich, daß das alte täuferische Anliegen des Pazifismus neu ernstgenommen wird. Hier haben gerade die Mennonitengemeinden in der heutigen Zeit eine große Aufgabe!“

Ob diese Tradition in Zürich weitergeführt wird? Professor Blanke hat dafür gesorgt, daß wenigstens rein äußerlich die Bedingungen dafür auch über seinen Tod hinaus gegeben sind. Die Zürcher Regierung hat auf seinen Antrag hin an der theologischen Fakultät der Universität Zürich ein „Institut für schweizerische Reformationsgeschichte“ errichtet, an dem neben der Zwingli- und Bullingerforschung auch Täuferforschung getrieben werden soll. Professor Blanke hat seine in Jahren gesammelte Täuferliteratur dem Institut übergeben, und er schrieb mir, er „hoffe, daß dort die täuferischen Studien blühen werden, auch wenn ich nicht mehr im Lehramt bin.“